

Offenbach an der Copacabana

Edmund Gleede begeistert mit „La Périhole“ in Bremerhaven

„La Périhole“ von Jacques Offenbach feierte am vergangenen Sonnabend in Bremerhavener Erstaufführung ihre beifallsumrauschte und viel belachte Premiere im Stadttheater in der fantasievollen und temporeichen Inszenierung des Offenbach-Spezialisten Edmund Gleede. Als Rezensent musste man sich angesichts des Szenenbeifalls und zwischen dem ganzen homerischen Gelächter immer wieder fragen, weshalb dieses Stück in Deutschland nicht öfter gespielt wird, denn in Frankreich ist diese Operette neben „Hoffmanns Erzählungen“ das beliebteste und meistgespielte Werk Offenbachs. Und das nicht ohne Grund, denn diese Buffo-Oper aus dem Jahre 1868 zeigt den großen Kölner Komponisten auf der Höhe seiner Meisterschaft und ist randvoll gepackt mit überschäumender Musik: hinreissenden Melodien von einzigartiger Kostbarkeit, heißen Rhythmen, kunstvollen Arien und Ensembles, schwungvollen Tänzen und einem 20minütigen Finale des 1. Aktes, das an Qualität dem Vorbild des „Figaro“-Finales vom 2. Akt in Mozarts Revolutions-Komödie in nichts nachsteht (wenn sie das Vorbild nicht womöglich noch an Charme, Witz, Tempo, Situationskomik und CanCan-Furor übertrifft!!!).

Die „Périhole“ war hierzulande zuletzt im Hamburgischen Schauspielhaus zu bestaunen in Jérôme Savary's genialer Inszenierung mit Christa Berndl, Eva Mattes, Günther König, Eduard Marcks und Giovanni Früh in den Hauptrollen, eine Produktion von singulärer Qualität, die mit Recht nach 100 ausverkauften Vorstellungen vom ZDF aufgezeichnet und mehrfach zu Silvester ausgestrahlt wurde. Mit dieser saukomischen und kreischbunten Interpretation begründete Savary seinen Ruf als Offenbach-

Regisseur, und dieser Geniestreich ist nicht zu überbieten, weder an Ausstattungs-Opulenz noch an schauspielerischem Können. Wieso also sollte ausgerechnet das Stadttheater Bremerhaven, das gemessen am reichen Hamburger Schauspielhaus unter Budget-Aspekten in der Unterliga spielt, die Hamburger an Qualität übertreffen, wo es doch in diesem Punkt noch nicht mal den großen Opernhäusern und Operetten-Theatern gelungen ist!?

Und doch: was Edmund Gleede mit weniger finanziellen und wirtschaftlichen Mitteln aus dem Bremerhavener Operettenensemble an Qualität und Spiellust herausgekitzelt hat, kann sich sehen und hören lassen und braucht sich wahrhaftig nicht zu verstecken: vor allem musikalisch, stimmlich und gesangstechnisch sind die an der Kunstform Operette geschulten und erfahrenen Bremerhavener Sänger den Hamburger „Rivalen“ haushoch überlegen, denn hier wird richtig und schön gesungen, derweilen in der hamburgischen Vergleichs-Inszenierung doch eher kabarettistisch deklamiert wurde. Und wo in Hamburg eine reduzierte Orchesterfassung in der schmalbrüstig instrumentierten Combo von Peter Fischer der köstlichen Musik nur skizzenhaft gerecht wurde, blüht das Orchester des hiesigen Stadttheaters unter der meisterhaften Stabführung von Christoph Wohlleben in sinnlicher Schönheit so farbig und wollüstig auf, dass es eine wahre Pracht und ein veritabler Ohrenschauspiel ist: Fülle des Wohllauts, hätte Thomas Mann dazu gesagt, aber verspannt in nervige, federnde Rhythmik. An diesem Abend fand man erneut die Erklärung, weshalb die Theaterverwöhnten Hamburger einzig und allein der Operette wegen immer wieder extra nach Bremerhaven

fahren, seitdem es in Hamburg nur noch Commerz-Musicals ohne gute Musik gibt, derweilen die Leichte Muse der Operette in Bremerhaven liebevoll gepflegt und gefördert wird.

Edmund Gleede, dessen Übersetzungen und Inszenierungen des „Pariser Leben“ in Kassel und München, und der „Großherzogin von Gerolstein“ in München und Berlin noch in allerbesten Erinnerung sind, und der seinen guten Ruf als singulärer Offenbach-Interpret erst kürzlich mit seiner Neufassung von „Orpheus in der Unterwelt“ im Nürnberger Opernhaus noch rasant toppen konnte, wollte die für Savary hergestellte, neue Übersetzung der „Périhole“ von Bernd Wilms auch für seine Bremerhavener Neuinszenierung verwenden, scheiterte aber an den immens hohen Tantième-Forderungen von Autor und Verlag – Forderungen, die die kleinen und armen Stadttheater in der Provinz einfach nicht erfüllen können. Ergo fertigte er, die Not zur Tugend machend, eine Neu-Übersetzung an, deren virtuose Reime das Publikum am vergangenen Samstag nicht selten zu Lachsalven provozierte. Beispiel: wenn die Hofdamen im Schloß des lateinamerikanischen Diktators sich über die frischgebackene Mätresse des Staatspräsidenten das Maul zerfetzen, dann klingt das, noch verstärkt durch Offenbachs spöttisch-pointierte Melodien so: „Sie kleidet sich wie Aschenbrödel. Sie trägt noch nicht mal 'nen B.H.--- Den Hut, den holt sie sich vom Trödel, den Schmuck kauft sie bei C&A.“ Da blieb kein Auge trocken. Auch wenn man über die Kalauerqualität solcher Reime unter seinem Niveau lacht, so sind dergleichen Witze durchaus funktionierende Brückenpfeiler für die Heiterkeit eines Operetten-

publikums, das im Verlaufe des Abends vor Albernheit und Gelächter immer immer mehr aus dem Häuschen geriet.

Die neue Übersetzung von Edmund Gleede hatte dabei den Vorteil, dass der Regisseur seine Texte auf seine eigenwillige Interpretation maßgeschneidert hatte, was die ganze Produktion zur runden Sache werden ließ: Gleede spielt das Stück nicht mehr am Hofe des spanischen Vizekönigs im Peru des 17. Jahrhunderts, sondern macht Nägel mit Köpfen, mit Spitzen, Ecken und Kanten, denn bei ihm spielt es in einer lateinamerikanischen Bananenrepublik von heute: Diktatoren von Fidel Castro über Papa Doc Duvalier bis hin zu Ghaddafi und Saddam Hussein lassen grüßen. Und das exotische Ambiente, in dem die verkorkste Liebesgeschichte zwischen der Straßensängerin Péricole und dem „Maximo Lider“ stattfindet, wurde vom Bühnenbildner Dorin Gal mit Witz und Fantasie in ein La-La-La-Bacardi-Rum-Tropen-Paradies verpflanzt, in dem die Palmen im Takt der Offenbach-Walzer hin- und herwedeln. Dazwischen leichtbekleidete Leichte Mädchen und Papagallos in farbenfrohen Tangas und Bikinis, die am weißen Sandstrand vor leuchtend blauem Meer auf Touristen-Fang gehen: Alles kreisbunt in leuchtendsten Neon-Schockfarben und als Mallorca-Karikatur zu erkennen: mit dem Ballett in der mitreißenden Choreographie von Ricardo Fernando als saukomische Copacabana-Parodie inklusive Table-Dance und Striptease schwungvoll und erotisch-aufreizend arrangiert.

Werner Hasselmann als Diktator Don Andres de Ribera machte aus dem „Führer“ dieser Fantasie-Bananen-Republik eine köstliche Hitler-Parodie, ganz im Stile von Charley Chaplins „Großem Diktator“ und von Richard Dreyfuß in „Moon over Parador“. Renate Priebe, Bremerhavens gefeierte Operetten-Diva, bezauberte und verblüffte ihre Fans wieder einmal mit völlig neuen Facetten ihrer so



Zwischen Diktator und Liebe (von links): Renate Priebe, Horst Kroll, Karl-Heinz Lehner. Werner Hasselmann und Apar Minas.

überaus reichen Darstellungs- und Gesangkunst und bezirzte nicht nur den eiteln Macho-Popanz auf der Bühne, sondern auch das gesamte Publikum, das ihr am Schluß nicht zu Unrecht in stehenden Ovationen huldigte. Der neue Tenor-Buffo Uwe Eikötter überzeugte durch seinen schlanken, hellen Tenor, konnte zu allem Überfluß auch noch wunderbar den eifersüchtigen Liebenden der Péricole darstellen und das Publikum bei der im Alkohol ertrinkenden Hochzeitsfeier als torkelnder Betrunkener zu Lachsalven und Szenenapplaus auf offener Szene hinreißen. Ein tolles Debut, und ein gelungener „Einkauf“, der dem erstklassigen Bremerhavener Operetten-Ensemble zur Ehre gereicht.

In den Komiker-Rollen schoß vor allem Christoph Maria Herbst als die Trauung zelebrierender Priester den Vogel ab. Kein Wunder, dass sich das Fernsehen immer mehr für diesen grandiosen Komödianten interessiert, so dass wir ihn in letzter Zeit öfter auf dem Bildschirm in „Scetch-Up“ sehen als auf der Bühne unseres Stadttheaters. Daneben der bewährte Apar Minas und der attraktive, gut singende und noch besser spielende Karl-Heinz Lehner als Minister: tolldreiste, saftige Poli-

tiker-Karikaturen vom Feinsten.

Und last but not least gab es als Krönung vom Ganzen das lang ersehnte Wiedersehen mit Horst Kroll in der Parade-Rolle des alten Gefangenen. Allein diese eine Besetzung war schon ein Geniestreich der Intendanz denn Kroll, Urgestein des Bremerhavener Theaters seit 70 Jahren, hatte zuletzt vor 12 Jahren auf dieser, seiner Bühne gestanden, als er sich mit dem „König Lear“ von seinem Publikum verabschiedete und in Pension ging. Viele Bremerhavener Theater-Liebhaber, der Himmel möge sie strafen, hatten ihren Horst Kroll längst für tot gehalten. Und nun plötzlich dieses selig-fröhlich-machende Comeback als grandioser Komiker! Das vor Begeisterung völlig übergeschnappte Publikum erstickte in Tränen der Rührung ob dieser unverhofften „Wiederauferstehung“ von Bremerhavens größtem und beliebtesten Schauspieler und schwamm nach einem Schlussapplaus von 34 Minuten Dauer auf seinen eigenen Tränen des Glücks zum Theater hinaus. Was für ein Abend! Die Operette ist nicht tot, jedenfalls nicht in diesem Stadttheater! Gleede sei Dank! Auf nach Bremerhaven! Wer sich dieses Offenbach-Wunder entgehen lässt, hat selber schuld! Jürgen Brüggebors